

„Ein grausamer Staat und ein koloniales, enteignendes und völkermörderisches Projekt“

Das Scheitern des antikolonialen Feminismus am Antisemitismus

Koschka Linkerhand

Das grauenhafte Massaker, das die Hamas am 7. Oktober 2023 auf israelischem Boden beging und das den mörderischen Gazakrieg nach sich zog, gilt als größter Judenmord seit der Schoa. In weiten Teilen der globalen Linken hat es jedoch zu irritierenden Solidaritätsbekundungen geführt. Auch viele Feminist:innen und queerpolitisch Bewegte solidarisierten sich mit der enorm frauen- und LGBTI-feindlichen palästinensischen Nationalbewegung – statt mit den vergewaltigten und entführten Israel:innen, von denen einige mehr als zwei Jahre lang im Gazastreifen gefangen gehalten wurden, und den Angehörigen der Ermordeten. Darüber hinaus drängte die hoch aufflammende Palästinasolidarität feministische Anliegen völlig in den Hintergrund. Ein trauriger Beleg ist der *Dyke* March Berlin* 2024, der von äußerst lautstark und mackerhaft auftretenden Pro-Palästina-Aktivist:innen dominiert wurde, denen es kaum um lesbische Sichtbarkeit ging. In Leipzig führte am 8. März 2024 die lateinamerikanische Gruppe *Abya Yala Libre* einen aufregenden Twerk-Tanz für sexuelle Befreiung auf – umweht von Palästinafahnen. Nicht ansatzweise thematisiert wurde, dass in der palästinensischen Öffentlichkeit unverschleierte Frauen, die ihren Arsch zeigen, mit patriarchaler Gewalt rechnen müssen. Stattdessen beklagte *Abya Yala Libre* auf Instagram in atemberaubender Täter-Opfer-Umkehr das Blut, „das Israels genozidale Offensive am 7. Oktober 2023 kostete“.¹

Warum schließen so viele Feminist:innen ihre Kampffelder derart mit einer propalästinensischen Parteinahme im Nahostkonflikt kurz bzw. ordnen sie dieser unter? Warum erkennen sie das Leid jüdischer und israelischer Frauen nicht an? Und warum weigern sie sich, Antisemitismus als klar artikuliertes Mordmotiv der Hamas-Täter zu benennen?

Warum antikolonialer Feminismus?

Die politische Tradition, in der diese Phänomene stehen, ist der Antikolonialismus, den ich lange nur als Feindbild einer universalistischen feministischen Theoriebildung verstand. In den letzten Jahren aber habe ich mich viel mit antikolonialen Feminist:innen beschäftigt. Ihre Analysen und Aktionsformen erweiterten meinen politischen Horizont, etwa hinsichtlich eines feministischen Umgangs mit der Klimakrise und mit einem zunehmend neoliberalen und

autoritären Staat. Auch hinsichtlich der kapitalistischen Arbeitsteilung nicht nur zwischen Männern und Frauen, sondern ebenso zwischen weißen und rassifizierten Frauen und der ideologischen Scheuklappen, die diese globale Arbeitsteilung erzeugt, haben sie mein Denken befeuert. Feministische Perspektiven des globalen Südens bringen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse oft sehr klar und kämpferisch auf den Punkt. Sie verwurzeln die Kämpfe im Alltag, im Körper, im Raum und in der Art und Weise, sich feministisch zu organisieren; das habe ich im deutschsprachigen Feminismus, zumal in der Theoriebildung, oft vermisst. Umso größer war die Enttäuschung nach dem 7. Oktober.

Das Scheitern des antikolonialen Feminismus am Antisemitismus möchte ich am Beispiel Rita Segatos nachzeichnen. Segato ist eine argentinische Anthropologin, Aktivistin und emeritierte Professorin der Universität Brasília, die von Feminist:innen in ganz Lateinamerika rezipiert und diskutiert wird. An ihrem Werk, das erst seit wenigen Jahren auf Deutsch erscheint, interessiert mich v.a. die Theoretisierung von Femiziden als Kulminationspunkt gesellschaftlicher Frauenverachtung. Segato beschreibt, wie im Femizid der *machismo* von (Ex-)Partnern mit dem des Staates und parastaatlicher Strukturen, z.B. Drogenkartellen, zusammenwirkt. Dass sich ökonomische und rassistische Machtgefälle innerhalb eines postkolonial strukturierten *territorios* besonders gegen die dort lebenden Frauen richten, ist ein wichtiger Beitrag, um patriarchale Gewalt in ihren verschiedenen transnationalen Ausprägungen besser zu verstehen.

Unterdrücker:innen und Unterdrückte

Während mehr als 6.000 Personen und Kollektive (darunter die prominente Marxistin Silvia Federici und Verónica Gago, eine führende Aktivistin der feministischen Streikbewegung in Argentinien) im Oktober 2023 ein *Feministisches Manifest gegen den Genozid am palästinensischen Volk*² unterzeichneten, habe ich von Segato keine Äußerungen explizit zum 7. Oktober und zum Gazakrieg gefunden. Jedoch steht ihr Name unter einem anderen Manifest: *Antisemitismus ist Rassismus und Antizionismus ist Antikolonialismus*³ von 2020.

Bereits in diesem Titel klingt das Grundproblem des antikolonialen Feminismus an, sobald es um Israel geht: Er betrachtet Antisemitismus lediglich als eine Unterart von Rassismus. Das Manifest ebnet den Unterschied zwischen Antisemitismus und „anderen Formen von Rassismus und ethnisch-kultureller Vorherrschaft“ ein. Das Ergebnis ist, dass Antisemitismus im Manifest nur als historisches, nazideutsches Phänomen auftaucht und der Fokus sofort auf antipalästinensischen Rassismus übergeht, der das eigentliche Problem sei. Gewalt gegen Jüd:innen in Israel wird relativiert, wenn nicht geleugnet – denn israelische Jüd:innen werden ausschließlich als kolonialrassistische Täter:innen benannt.

Der zweite Teil der Überschrift, „Antizionismus ist Antikolonialismus“, offenbart das damit zusammenhängende Missverständnis, dass die feministische Gegnerschaft zum jüdischen Staat dasselbe wäre wie der Kampf gegen den europäischen Kolonialismus des 16. bis 20. Jahrhunderts, der Lateinamerika bis heute sozial, kulturell und wirtschaftlich prägt. In *Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg* (Wien 2021) kritisiert Rita Segato zu Recht, dass die Kolonialherren in Lateinamerika eine binäre Gesellschaftsordnung durchzusetzen versuchten, die auf Gegensätzen wie weiß – schwarz/indigen, männlich – weiblich, christlich – heidnisch basiert. Alle diese Gegensätze markierten Herrschaftsbeziehungen und damit die Opposition von Unterdrücker:innen und Unterdrückten. Der koloniale Blick könne Abstufungen, Pluralität und Gleichzeitigkeit, die sich der gewaltsamen Zweiteilung entziehen, nicht wahrnehmen. In diesem Sinn betont Segato, dass viele (post-)koloniale Unterdrückungssituationen mit einem schlichten Täter-Opfer-Weltbild kaum zu erfassen sind: z.B. der rassifizierte Mann, der, seines Landes beraubt und von Arbeitgeber:innen und Behörden benachteiligt, gewalttätig gegenüber Frau und Kindern wird. Sobald es um Israel geht, sitzt Segato jedoch selbst der ideologischen Binarität aus Unterdrücker:innen und Unterdrückten auf. Im Zeitschriftenartikel *Palästina sind wir alle*⁴ von 2014 beschreibt sie Jüd:innen als Weiße und klagt den jüdischen Staat an, „weiße Vorherrschaft“ über die rassifizierten Palästinenser:innen auszuüben. Auch hier scheint die Gleichsetzung des Nahostkonflikts mit den antikolonialen Kämpfen lateinamerikanischer Länder und Initiativen durch, die sich immer wieder gegen die real unterdrückende und ausbeuterische Politik etwa der USA zur Wehr gesetzt haben.

In diesem Text, dessen unverhüllter Antisemitismus mich erschüttert, fokussiert sich Segato ganz auf Israel als „grausamen Staat und ein koloniales, enteignendes und völkermörderisches Projekt.“ Als Unterdrücker von Palästina, der – mittels angeblich geheimer Militäroperationen – von den USA unterstützt werde, sei der jüdische Staat daran schuld, wenn der „Zorn der Welt wieder einmal das jüdische Volk verfolgt.“ Israel als Schuldigen am globalen Antisemitismus zu bezeichnen ist eine Verkehrung, die aus dem antisemitischen Weltbild sattem bekannt ist. Sie dient dazu, eine klare Linie zwischen Gut und Böse, Unterdrückten und Unterdrücker:innen zu ziehen.

Die antikoloniale Liebe zum Volk

Während Segato formal zwischen „jüdischem Volk“ und israelischer Staatsmacht differenziert, unterscheidet sie in *Palästina sind wir alle* nicht zwischen Palästinenser:innen und der Hamas. Da die islamistische Terrororganisation seit 2006 keine Wahlen mehr zugelassen hat, kann sie jedoch nicht fraglos als Repräsentantin der Bevölkerung gelten. Überdies hat der Gazakrieg gezeigt, dass die Hamas die eigene Bevölkerung als Schutzschilde gegen

israelische Bomben benutzt und wenig Interesse daran hat, die Versorgung aufrechtzuerhalten. Warum kriegt die palästinasolidarische Linke es dennoch nicht hin, sich von der Hamas zu distanzieren?

Hier kommt m. E. eine weitere schiefe Analogie ins Spiel: der Begriff des *pueblo*, des „Volks“, das in der lateinamerikanischen antikolonialen Theorie einen Gegenbegriff zur kapitalistischen Kolonialmoderne bildet. Während diese alles zu unterwerfen und nach westlichem Modell zu vereinheitlichen trachte, steht *pueblo* für Ethnizität, Pluralität und Widerstand, aber auch für „Dorf“ im Sinn territorialer Integrität und einer Lebens- und Produktionsweise, die eng mit dem Wohnort verwoben ist; eine dritte Bedeutungsebene von *pueblo* sind „einfache Leute“, also die tendenziell arme und ausgebeutete Bevölkerungsmehrheit.⁵ Anders als der deutsche Begriff *Volk* wird *pueblo* nicht in erster Linie von Rechten verwendet, die den rassistischen Ausschluss darin betonen, sondern bezieht sich häufig auf die Kämpfe indigener Communitys gegen Staat und Konzerne.

Aus feministischer Sicht ist das Argumentieren mit Rechten der *pueblos* dennoch nicht unstrittig. In o. g. Buch verteidigt Segato indigene Gemeinschaften, die kleinen Mädchen das Spanischlernen verweigern, damit sie später als Mütter und Sorgetätige die bedrohte eigene Kultur erhalten helfen. Als Gegenkonzept zu einem Universalismus, der das weiße, männliche, bürgerliche Subjekt über alle anderen Menschen setzt, tendiert *pueblo* dazu, rassifizierte Gemeinschaften zu naturalisieren und als quasi vopolitische Einheiten zu verstehen, an die allgemeingültige Maßstäbe von Frauen- und LGBTI-Rechten nicht angelegt werden könnten. Genauso wie es schwerfällt, innerhalb dieses Konzepts Konflikte zwischen patriarchalem Kollektiv und weiblichen Subjekten zu thematisieren, setzt es häufig eine naturwüchsige Einigkeit von Herrschenden und Beherrschten voraus.

In dieser politischen Tradition firmieren auch die Palästinenser:innen, „der ungehorsamste und eigenwilligste Teil der arabischen Welt“ (Segato), als Indigene. Zwar erkennt Segato hypothetisch auch das „jüdische Volk“ an, bezeichnet es gar als „erstes Opfer der Aneignungen des Staates Israel“. Positiv erwähnt sie in *Palästina sind wir alle* aber nur einzelne Jüd:innen wie den Philosophen Spinoza, der im 17. Jahrhundert wegen seiner radikalen Gedanken von der jüdischen Gemeinde Amsterdams ausgeschlossen wurde, und den jiddischen Autor Jizchok Leib Perez, der sich Anfang des 20. Jahrhunderts gegen die Idee eines jüdischen Staats wandte. Im Anschluss an Spinoza und Perez, die vor der Schoa lebten, spricht Segato dem „jüdischen Volk“ implizit die legitime Staatlichkeit ab. Wie es sein Recht auf Leben, *territorio* und kulturelle Entfaltung stattdessen wahrnehmen sollte, bleibt ungeklärt. Genauso, wie die Gewalt gegen Jüd:innen im *Manifest* formal anerkannt, aber im nächsten Atemzug für nichtexistent erklärt wird, weil Israelis stets Ausübende rassistischer Staatsgewalt seien, bleibt das jüdische Recht auf Existenz eine leere Behauptung.

Der Staat Israel gilt vielmehr als schmachvoller Pfahl, den der koloniale Westen hinterrücks ins Fleisch der muslimischen Welt getrieben habe, als künstlicher „Marionettenstaat“ (Segato). Wie viele andere antikoloniale Denker:innen auch verortet Segato bei Muslim:innen im Allgemeinen und beim „pueblo palestino“ im Besonderen einen Volkscharakter im Sinn einer postkolonialen Opferidentität, die sie zu revolutionären Subjekten gegen den Westen bzw. den globalen Norden erklärt.

An diesem Punkt kommt die Tragödie hinzu, dass der Islamismus mit seiner antisemitischen, antimodernen, frauen- und homofeindlichen Prägung global die erfolgreichste Gegenbewegung zur brutalen westlichen Hegemonie bildet. Er speist sich aus der historischen Erfahrung kolonialer Herrschaft in den heutigen arabischen Ländern – obwohl es sich dabei nie um jüdische Herrschaft gehandelt hat. Seine ideologische Strahlkraft, die in den 1960ern bereits Teile der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA inspirierte, reicht bis nach Lateinamerika. Ersichtlich wird das an Segatos Parole „Palästina sind wir alle“, in der der islamistische Befreiungskampf gegen Israel zum Symbol und Konzentrat der antikolonialen Unterdrückung überhaupt wird: „Wir haben es mit einer [...] Willkür und Grausamkeit zu tun, die sich als Drohung gegen alle Völker der Welt richtet.“ Damit ruft sie die antisemitische Denkfigur auf, dass das Geschick der ganzen Welt sich daran entscheiden würde, den Zionismus in die Schranken zu weisen.

Israel ist kein Kolonialstaat

Gerade diese Zuspitzung – Israel als Kolonialstaat in Reinform – zeigt am deutlichsten eine analytische Grenze des antikolonialen Denkens, die derzeit überall deutlich wird: Es bietet keinen Raum und kein Handwerkszeug für Antisemitismuskritik. Feminist:innen, die diesem Paradigma verpflichtet sind, pressen ihre Analyse des Nahostkonflikts in das Theorieschema des Antikolonialismus. Israels Geschichte und Gegenwart im Rahmen der globalen kapitalistisch-patriarchalen Vergesellschaftung werden dabei nach besten Kräften ignoriert. Auf beides kann ich hier selbst nicht näher eingehen und stelle nur die These in den Raum, dass Israels Sicherheitsbestrebungen, Eroberungen und Besatzungen keinen Kolonialstaat nach dem Vorbild und den Dimensionen der europäischen Großmächte charakterisieren, die ab der frühen Neuzeit die Welt unter sich aufteilten und dabei ganze Bevölkerungen auslöschten oder versklavten.

Auch Israels Wirtschaftsbeziehungen zu anderen Ländern sind nicht kolonialistischer, als es nach Rosa Luxemburg alle kapitalistischen Nationalstaaten sind, weil sie stets neue Absatzmärkte suchen und andere Nationalökonomien zu dominieren trachten. Wie überall im globalen kapitalistischen Patriarchat beruht Israels Ökonomie auf der Verschiebung unbezahlter Reproduktionsarbeit auf Frauen und Rassifizierte sowie auf der Überausbeutung

Rassifizierter, wobei es sich in vielen Fällen um arabische Israelis oder Palästinenser:innen handelt.⁶ Diesen Diskriminierungen steht jedoch die demokratische Verfassung, die rechtliche Gleichstellung aller Bürger:innen und auch die gelebte Demokratie in Israel gegenüber, die sich gerade in den Protesten und öffentlichen Auseinandersetzungen um die Rückkehr der Geiseln und den entsetzlichen Gazakrieg zeigen.

Allerdings entspricht die Siedlungspolitik im Westjordanland, die die Regierung Netanjahu vorantreibt, allen Kriterien, die Segato und andere Kolonialismuskritiker:innen für kolonialistische Politik ansetzen. Die Siedlungspolitik wird mit militärischer Gewalt und der Verletzung eigener rechtlicher Maßstäbe gegen die ansässige Bevölkerung durchgesetzt; sie okkupiert das ihnen zugesicherte Land und begründet die Enteignungen mit einem angeblichen religiösen und historischen Vorrecht. Auch der antiarabische Rassismus im Bildungs- und Gesundheitswesen und hinsichtlich der Bewegungsfreiheit von Palästinenser:innen muss aus linker Perspektive kritisiert werden – wie in jedem anderen Staat dieser Welt auch.

Das antisemitische Bedürfnis in der antikolonialen Theorie

Die antikoloniale Sichtweise erkennt die nationalstaatliche Normalität Israels, so widersprüchlich und teils beschissen sie auch ist, nicht als solche an. Israel *muss* die Grundübel von Kolonialismus, Kapitalismus, Rassismus, Sexismus und Militarismus selbst symbolisieren. Das ist nicht zu verstehen ohne die Analyse des Antisemitismus, die die kritische Theorie geleistet hat.

In *Elemente des Antisemitismus* beschreiben Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, dass der Antisemit Jüd:innen als Verkörperung der abstrakten Prinzipien Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Profitorientierung benutzt. Für die Nazis, vor denen die beiden Denker geflohen waren, bildeten Jüd:innen eine „Gegenrasse, das negative Prinzip als solches“⁷: ein Volk ohne eigenen Charakter, das u. a. das sogenannte raffende Kapital, die unehrliche Arbeit und die Tücke des Kriegsgegners verkörpern und damit das deutsche Volk von innen und von außen zugleich angreifen würde. Folglich gab es in der nationalsozialistischen Weltsicht keinen Platz für Jüd:innen, mussten sie vernichtet werden, um die Zerrissenheit, die Demütigung und den Schmerz der Deutschen aus der Welt zu schaffen. Adorno und Horkheimer nannten diesen psychischen Mechanismus, der Jüd:innen ihrer realen Subjektivität beraubt und ihnen gleichzeitig eine Art Über-Subjektivität zuspricht, eine unheimliche Übermacht, „pathische Projektion“.⁸

Die Nazis haben bewiesen, dass die antisemitische Projektion auf Vernichtung als kollektive psychische Entlastung zielt. Sie zielt nicht hauptsächlich auf Unterwerfung und Überausbeutung, wie es Sexismus und Rassismus tun. Diesen Unterschied wollen

antikoloniale Theoretiker:innen nicht erkennen. In der Analyse des Zusammenhangs von Sexismus und Rassismus mit kolonial-kapitalistischer Ökonomie und Herrschaft leisten sie oft wichtige Arbeit. Aber der Antisemitismus lässt sich kaum direkt aus der Stellung von Jüd:innen im globalen kapitalistischen (Re-)Produktionsprozess erklären; in dieser Hinsicht funktioniert er anders als Rassismus und Sexismus. Um ihn zu verstehen, bedarf es der Kritik der Ideologien, die diesen Prozess stabilisieren und rechtfertigen. Fehlt sie, kommt man – wie die antiimperialistische Linke – schnell an den Punkt, Jüd:innen nicht als Entrechtete und Geknechtete anzuerkennen, sie gar als „Anti-Volk“ zu denunzieren: Das Grundproblem aller Völker laute Israel.

Das konkrete Benennen der Täterschaft von Regierungen, internationalen Konzernen und mafiösen Strukturen empfinde ich als große Stärke antikolonialer Feminist:innen. Vielleicht aber holt in manchen Fällen gerade diese Konkretheit die gewaltsame koloniale Binarität durch die Hintertür wieder herein und löst die Brüche und Widersprüche in realen Unterdrückungskonstellationen antisemitisch auf. Darin bleibt der Antikolonialismus dem kolonialen Denken verhaftet. Das beiden innewohnende Verschwörungsdenken zeigt sich in Rita Segatos Geraune von Marionettenstaaten und geheimen Militärabkommen.

Ich gehe davon aus, dass das antisemitische Bedürfnis im patriarchal-kapitalistischen konstituierten Subjekt ebenso virulent ist, wie Sexismus und Rassismus unser aller Denken prägen. Wenn sie es nicht aktiv reflektieren und durcharbeiten, reproduzieren auch Linke und Feminist:innen mit starken Worten und Taten die Projektion vom Unterdrücker als solchem – und bleiben stumm, wenn die ideologischen Nachfolger der Nazis, die Islamisten, Jüd:innen massakrieren.

Feministischer Doppelstandard

Das Schweigen dröhnt besonders laut, wenn Antisemitismus und Frauenverachtung zusammenkommen. In *Wider die Grausamkeit* kritisiert Segato, dass koloniale Männlichkeit die Lebendigkeit und kulturelle Vielfalt in der Welt abtöten muss, um sie mit sich und der kolonialmodernen „Welt des ‚Einen‘“ identisch zu machen.⁹ Während sie nicht müde wird, das israelische Militär – das zu einem nicht geringen Teil aus Frauen besteht – kolonialer Gewalt zu bezichtigen, erkennt sie dieses Gewaltpotenzial offenbar nicht im Hamas-, Hisbollah- oder IS-Terroristen. Dabei lässt sich ihr Konzept von Männlichkeit sehr gut auf die Kämpfer anwenden, die am 7. Oktober 2023 den israelischen Grenzzaun stürmten, um zu entführen, zu vergewaltigen und zu morden: gepanzert mit Schusswaffen, religiösem Wahn und der Droge Captagon, die Angst- und Schmerzempfindungen herabsetzt. Wie alle Männerbünde verachtet und fürchtet die Hamas Frauen, die öffentlich ihre Stimme erheben und selbstbestimmt leben; sie hasst queere Menschen, jede Art von Lebensfreude und alle, die den Islamismus und seine brachiale, ehr- und todesverliebte Männlichkeit kritisieren. Laut ihrer

eigenen Gründungsdeklaration strebt die Organisation die Auslöschung Israels und das Töten von Jüd*innen als religiöse Pflicht an.

Seit dem 7. Oktober war bekannt, dass die Täter ihre Morde, Folterungen und Vergewaltigungen mit Bodycams zu Propagandazwecken gefilmt hatten. Die Videos von entblößten und entstellten Frauenkörpern fanden schnell ihren Weg zu YouTube und TikTok sowie in die Fernsehnachrichten. Eine deutlichere Zurschaustellung patriarchaler Grausamkeit lässt sich kaum denken. In ihrem Text zu den Femiziden im mexikanischen Ciudad Juárez analysiert Segato Sprache und Botschaft dieser Grausamkeit minuziös: als Territorialanspruch, gerichtet an alle Menschen des *territorios*.¹⁰ Wie in Ciudad Juárez trat am 7. Oktober zur Logik des Femizids, der eine Frau trifft, aber alle meint, die Logik von Vergewaltigung im Krieg, die auf die Demoralisierung der gesamten Bevölkerung zielt.

Dass sich islamistische Anschläge gegen ein nach westlichen Maßstäben selbstbestimmtes Leben, gegen freies Konsumieren und Vergnügen, gegen unabhängige Frauen und eine frei ausgelebte Sexualität richten, ist lange bekannt. Die kritische Theoretikerin Karin Stögner verweist auf die ideologische Überschneidung von Antisemitismus und Antifeminismus: Die Entfremdung der Frau von ihrem vermeintlich natürlichen Posten in Küche, Kinderzimmer und Kirche respektive Moschee könnte nur ein Resultat jüdischen Kulturverfalls sein, für den der Staat Israel vernichtet und die angeblich pervertierte Frau mit dem Tod bestraft werden müsste.¹¹ Psychoanalytisch betrachtet, spielen in diesem Frauenhass sicherlich auch Erlösungsfantasien des religiösen Fanatikers eine Rolle, der einer strikten Sexualmoral unterworfen ist und den blutigen Anschlag als orgiastische Befreiung ersehnt.

Das Zusammentreffen von Antifeminismus und Antisemitismus beim jungen, ärmlich lebenden Palästinenser, der von der Hamas zu mörderischen Taten angeregt und ausgestattet wird, interessiert antikoloniale Feminist:innen, wenn überhaupt, nur entlang der Opposition „Kolonisierter wehrt sich gegen Kolonialmacht“. Als Angehörige der angeblichen Kolonialmacht können israelische Jüdinnen in diesem Bezugsrahmen keine Opfer sein. Folgerichtig versteigt sich die Leipziger antikoloniale Gruppe *Handala* zu offener Leugnung der sexuellen Gewalt am 7. Oktober: „Einfach widerlich, dieser ungebremste koloniale Rassismus! Die braunen Barbaren, natürlich vergewaltigen sie weiße Frauen. Es gibt keine Beweise von Vergewaltigungen durch die Hamas-Widerstandskämpfer.“¹²

Unterdrückte, vereinigt euch?!

Auch Judith Butler akzeptierte noch Monate nach dem 7. Oktober 2023 keine Beweise für die Vergewaltigungen, die von Sanitäter:innen, Forensiker:innen, Journalist:innen und von den Tätern selbst dokumentiert wurden. Dieser feministische Totalausfall verweist auf Butlers antikolonial inspiriertes Verständnis von Intersektionalität, in dem die Täterschaft rassifizierter

Männer nicht in ihrer gesellschaftlichen Komplexität analysiert wird, sondern sich in Luft auflöst. Darüber hinaus bezeugt er die Übernahme des antikolonialen Paradigmas in den Queerfeminismus des globalen Nordens, dessen Vordenker:in Butler ist. Feministische Anliegen werden nicht mit antirassistischen vermittelt, sondern diesen untergeordnet, während Antisemitismus als Unterdrückungsdimension gar keinen Platz findet. Butler ist für ihre kulturalistische Relativierung von Frauenrechten ebenso bekannt wie für ihren Antizionismus. Karin Stögner stellt heraus, dass dieses Verständnis von Intersektionalität entgegen seinem eigenen Anspruch Unterdrückungsdimensionen gegeneinander ausspielt und Palästinasolidarität zum Hauptwiderspruch kürzt.¹³ Nur so lässt sich die bereitwillige und blinde Unterordnung von Queerfeminist:innen unter ein politisches Projekt erklären, das ihren Interessen als Frauen bzw. LGBTI und als Verfechter:innen von Gleichheit, Vielfalt und strikter Rücksichtnahme völlig entgegensteht. Das antisemitische Bedürfnis halluziniert eine harmonische, erlöste Welt, in der alle Völker und Geschlechter friedlich zusammenleben könnten – wenn nur Israel nicht wäre. Palästina wird in dieser Weltsicht ebenso projektiv überladen wie der jüdische Staat: Die realen Konflikte und Nöte innerhalb der palästinensischen Gesellschaft, die Kämpfe palästinensischer Frauen, Queers und progressiver politischer Kräfte werden kaum wahrgenommen.

Demgegenüber schließe ich mich Stögners Forderung an, dass intersektionaler Feminismus Sexismus, Rassismus und Antisemitismus in ihrer jeweiligen ideologischen Eigenständigkeit sowie in ihren verschiedenen Überschneidungen untersuchen muss. Gleichzeitig teile ich die Einschätzung Rita Segatos, Silvia Federicis und weiterer antikolonialer Feminist:innen, dass Frausein und Geschlecht im globalen kapitalistischen Patriarchat nicht ohne eine Analyse der postkolonialen (Re-)Produktionsverhältnisse verstanden werden können. In der Rezeption dieser wichtigen Denker:innen muss eine materialistische feministische Theoriebildung, die durch die Schule der Antisemitismuskritik gegangen ist, nachdrücklich darauf hinweisen, dass der antikoloniale Feminismus anfällig für die strukturell antisemitische Denkform ist, die Welt in genuin Gute und Böse aufzuteilen. In Bezug auf den Nahostkonflikt zieht das in allen mir bekannten Fällen eine antisemitische Positionierung nach sich. Eine ideologiekritisch-intersektional orientierte Kritik des Antisemitismus hilft zu verstehen, dass die politische Gemengelage des Nahen Ostens ebenso widersprüchlich ist wie wir Subjekte selbst, in denen sich stets Opfer- und Täter-Anteile mischen.

Meine Ziellinie ist es, eine transnationale feministische Solidarität und einen Universalismusbegriff zu formulieren, der nicht nur feministisch, sondern auch antikolonial und antisemitismuskritisch reflektiert ist. Harmonie ist dabei nicht zu erwarten, wohl aber eine weitere Einübung in die hohe Kunst feministischen Streits.

¹ Instagram-Post von @abyayalalibre_leipzig vom 18.4.2024.

² „Manifiesto Feminista contra el genocidio al Pueblo Palestino. Contra el silencio y la impunidad“, unter: www.feministas.org. Alle Übersetzungen aus den spanischsprachigen Quellen stammen von mir.

³ „Manifiesto: El antisemitismo es racismo y el antisionismo es anticolonialismo“, unter: www.clacso.org.

⁴ „Palestina somos todos“, unter: www.pagina12.com.ar.

⁵ „Pueblo. Probleme einer Übersetzung“, unter: www.jenspetzkastner.de.

⁶ Im Sammelband *Die Diversität der Ausbeutung* (Berlin 2022) führen Bafta Sarbo und Eleonora Roldán Mendívil überzeugend aus, dass Rassismus die ideologische Rechtfertigung von Überausbeutung ist, also Arbeitsverhältnissen, die kaum das bloße Überleben der Lohnarbeitenden sichern, während Kapitalist:innen und Nationalstaaten in hohem Maß von der rassistischen Struktur profitieren. Leider hat auch in dieser marxistischen Theorie die Kritik des Antisemitismus keinen Platz, was in Roldán Mendívil's Einordnung des Antisemitismus als „antijüdischem Rassismus“ explizit wird (vgl. „Sie versuchen, Zionismus und Judentum gleichzusetzen. Im Gespräch mit Eleonora Roldán Mendívil“, unter: www.diefreiheitsliebe.de). Es überrascht nicht, dass sie im selben Text Israel als Kolonialmacht und Apartheitsstaat kritisiert.

⁷ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Fischer 2003, 177.

⁸ Ebd., 201.

⁹ Rita Segato, *Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg*, Wien 2021, 137.

¹⁰ Rita Laura Segato, *Die Verbrechen des „zweiten Staates“. Die Handschrift auf den Körpern getöteter Frauen in Ciudad Juárez*, in: Merle Dyroff/Sabine Maier/Marlene Pardeller/Alex Wischnewski (Hrsg.), *Feminizide. Grundlagentexte und Analysen aus Lateinamerika*, Leverkusen-Opladen 2023, 113-133.

¹¹ „Intersektionalität und Antisemitismus“, unter: www.bpb.de.

¹² Zit. n. X-Post von @jamesholdenOG vom 28.6.2024.

¹³ „Angela Davis und Queer BDS. Was hat Palästina mit Feminismus zu tun?“, unter: www.kidoks.bsz-bw.de.